

Der Sonntagsgast.

Osterreichischen Bataillons-Commandeur aufmerksam mit den Worten: „Heinemann, schießen Sie mir den Commandeur dort weg!“ Einige Kugeln aus dem Gehr der sicheren Schützen auf jene Stelle und — der Osterreichische Bataillons-Commandeur commandirte nicht mehr. Dem Heinemann wurde dabei von einer feindlichen Kugel die brennende Pfeife zertrümmert. Dem Premierlieutenant war Heinemann's That nicht unbekannt geblieben; öffentliches Lob wurde dem Schützen auf dem Schlachtfeld zu Theil. Den Feldzug 1870—71 machte Heinemann wiederum beim 26. Regiment mit. Als das Regiment an der französischen Grenze hält, schreibt ein nicht zum Regiment gehöriger Hauptmann die Front ab, und ruft oft den Namen „Andreas Heinemann“; er sucht den „Heinemann mit den grauen Augen.“ Dieser erkennt sofort in dem Hauptmann von den Böern seinen früheren Premierlieutenant Ledemann. Es giebt ein freudiges Wiedersehen mit warmem Händedruck, und jene Episode aus dem Feldzuge von 1866 wird übergegangen: „Lieber Heinemann, Ihre Pfeife, die Ihnen aus dem Munde geschossen wurde, sollen Sie wieder bekommen, und mein Bild dazu. Leben Sie wohl.“ Heinemann lehrt auch aus diesem Feldzuge wohlhalten in die Heimat zurück; von seinem Premierlieutenant hörte er aber vorläufig nichts wieder. Nach 25 Jahren, als in Magdeburg die Gedächtnisfeier der Schlacht bei Beaugott festlich begangen wurde, war auch ein General-Lieutenant unter den Theilnehmern. Alle seine ehemaligen Soldaten erkannten ihn, den früheren Lieutenant Ledemann. Eine seiner ersten Fragen war die nach Andreas Heinemann, der bald vorprang. Es gab ein zweites freudiges Wiedersehen. Jetzt löste der frühere Lieutenant sein Versprechen ein. Heinemann erhielt das versprochene Bild mit der eigenhändigen Widmung des Gekochten: „Meinem tapferen Schützen von Königsgräf. General-Lieutenant Ledemann, Neu-Babelsberg.“ Wenige Tage später traf auch die Pfeife mit zwei Kugeln Tabak aus Neu-Babelsberg ein. Der tapferer Schütze von Königsgräf ist, wie wir dem „Wageler, Kreisbl.“ entnehmen, jetzt wohlbestallter Gemeinbedienter in Osterweddingen.

Ein Opfer der Erziehung.
Märchen zeigt absolut keine Neigung für Ruchelgelehrigkeiten. Die Mama aber ist der Ansicht, daß ein Theil der Mühsal, und zwar nicht der unwohlthätigen, den man einer Tochter in eine Ehe mitgeben könne, unbedingt die Kostung sein müsse. Märchen wird also einfach hinausgeschickt, da werden ihr die hochtrabenden Intelligenzgedanken, die sie mit beibrachte, vergehen! Natürlich gibt es Bräunen, das ist der Mama aber ganz egal, sie bekommt ihre genaue Instruktion und einen beschriebenen Zettel, daß sie sich bei der Bestellung des gewünschten Menüs Rathes erholen kann und dann — und dann hinaus! Die Köchin wird zu Besorgungen fortgeschickt, sie selbst widmet sich der Instandhaltung der Zimmer und Märchen soll nun mit den Lieferanten, welche die Sachen in's Haus bringen, nur alleine fertig werden. Am sechsten Uhr steht die Mama in der Küche nach und erspricht fürchterlich, als sie Märchen auf einem Ruchelstuhle schlafend sitzen findet. Und dazu ist sie noch ganz schwarz im Gesicht und das schwarze Kleidchen zeigt Wellfäden. „Ja, um Gotteswillen, Märchen, wie heißt Du denn aus?“ ruft sie, nichts Gutes ahnend. Worauf die Tochter unter triumphhaftem Weinen antwortet: „Das heißt Du nun von Deiner Grausamkeit! Erst kommt der Mehl-Lieferant, dann der Kaufangeler, beide halten mich für eine neue Köchin und... und...“
„Ru — und, — und?“ — „Haben mich geküßt!“

Verständliche Antwort.
Lehrer (nach einer Erklärung): „Was ist also ein Staatsmann?“
Schüler (nach einzigem Bedenken): „Der Reden halt.“
Lehrer: „Nicht richtig! Ich halte auch Reden und bin doch kein Staatsmann.“
Schüler (schnell): „Nur wer gute Reden halt.“

Immer.
Bräutigam: „Morgen muß ich zur Hochzeit eines Freundes!“
Braut: „Schon wieder? Weißt Du, Fritz, Du müßtest Deine Freunde auch einmal zu einer solchen Festlichkeit einladen!“

Modern.
Prinzpal: „Sie suchen also eine Stellung in meinem Geschäft?“
Bewerber: „Jawohl.“
Prinzpal: „Kauschen Sie?“
Bewerber: „Nein.“
Prinzpal: „Dann kann ich Sie nicht gebrauchen; ich muß in meinem Geschäft einen Menschen haben, von dem ich mir ab und zu eine Cigarette borgen kann.“

Im Bade.
Fräulein: „Wären Sie auch in die Fluth gedrungen, Herr Lieutenant, wie der Lander von Schiller?“
Lieutenant: „Gewiß, gnädiges Fräulein, habe so wie so schon längst Fräulein, mir da unten 'mal' in Küsternhant anzusehen.“

recht lange auf Ihren Besuch warten lassen!“
„Ja, meine gnädige Frau, ich bekenne mich schuldig, man hat mich mein Verfaemlich bißen lassen; ich wurde von allen Thüren mit einem strengen „Nicht zu Hause!“ fortgewiesen. Nur Sie, meine Gnädige, waren so gütig, den armen Sünder huldreich aufzunehmen.“
„O, ich war nicht im Complot!“ erwiderte sie lachend. Da öffnete sich die Thür und ein junges Mädchen tritt herein.
„Glaube, liebe Schwester, daß ich Dir Herrn Amtsrichter von Zimmermann vorsehle.“
Alice Walden, die schöne Schwester der kleinen, lebenswürdigen Frau, verbeugt sich erötend. Noch eine kurze Unterhaltung, und der junge Mann entfernte sich.

Wochen waren vergangen. Zimmermann hatte im Laufe dieser Zeit trotz der ersten ihm zur Schau getragenen Feindseligkeit doch von allen Collegen-Familien Einladungen zu großen und kleinen Gesellschaften erhalten. Denn so ganz und gar durfte man den jungen, reichen Mann nicht fallen lassen, hatte die tüchtere Frau Direktor den übrigen Damen erklärt. Aber welche Enttäuschung! der Amtsrichter lebte überall ab; nur in der Familie Tarnow verkehrte er oft und gern.

Als der Winter zu Ende ging, da war es kein Geheimniß mehr, daß die schöne Alice Walden und Franz von Zimmermann sich für's Leben gefunden hatten.
Meister und Gesellen haben Feierabend gemacht. Der ehrliche Schuhmachermeister Gottlieb Funke zieht sich seinen Sonntagstrod an. Dann nimmt Funke ein Paar seiden fertige gewordene vierleibige weiße Atlasstiefelchen vom Tisch, hält sie vorförmlich ein und macht sich auf den Weg zur Signora Albina, der Primadonna des Stadt-Theaters. Seine Frau sagt ihm zum Abschied: „Alter, vergiß die Rechnung nicht. Es sind jetzt schon hundert Mark, die uns die Albina schuldet.“ In acht Tagen müssen wir unsere Miethe bezahlen, und das Geld ist noch nicht beisammen, also überreiche ihr nur die Rechnung.“
„Mutter, sei nicht so ängstlich um das Geld besorgt!“ brummte der Alte im Fortgehen, nachdem er aber doch wohlweislich auf den Rath seiner Frau die Rechnung an sich genommen hatte.
Bald ist er vor dem Hause der Sangerin angelangt. Ein allerliebsteres Kammerläschen öffnet auf sein Klingeln. „Nach ehe er zu Worte kommen kann, sagt das Mädchen schnippisch: „Run endlich bringen Sie die Schuhe! Meine Gnädige wartet schon lange darauf.“ Signora will auf den Marktschall gehen, und sie nimmt ihm rathend das kleine Paket aus der Hand. „Hier, schönes Kind, ist auch die Rechnung; ich werde auf die Bezahlung warten.“
„Ach, die Signora ist nicht zu Hause“, erwiderte ihm flüchtig gedankens Zornes, kommen Sie gelegentlich einmal wieder!“ und damit hatte sie sich rasch mit den Schuhen entfernt, die Thür hinter sich zuschlagend.

Enttäuscht ging Funke nach Hause, mit dem festen Vorsatz, morgen wieder die Rechnung zu präsentieren. Aber auch da gelang es ihm nicht, zu seinem Gelde zu kommen. Er kam immer und immer wieder vergedens; die berühmte Sangerin war immer „nicht zu Hause.“ Nach einiger Zeit wollte er es zum letzten Male versuchen, auf gütlichem Wege die Summe zu erhalten. Schon auf der Treppe ruft ihm die Jose entgegner: „Die Albina ist nicht zu Hause, Meister; sie kommt überhaupt nicht mehr nach Hause. Heute Nacht ist sie mit dem dicken Tenoristen Brüller entflohen und Sie und viele andere haben das Nachsehen.“
Mit verblüfftem Gesicht vernahm Funke diese Schreckenskunde. Zu seinem Aerger um das verlorene Geld gefellte sich noch die Furcht vor seiner Frau. Wie wird die arme Seele das Unglück tragen? Am liebsten ginge Funke, der gute Mann, auch „nicht nach Hause.“

Eine Kriegserinnerung.
In der Schlacht bei Königgräf im Feldzuge von 1866 fand das 26. (magdeburgische) Infanterieregiment im heftigsten Angedrogen. Gewaltige Wunden hatten die feindlichen Kugeln bereits in das Regiment gebracht. Der Regimentsadjutant Premierlieutenant Ledemann, ein Ruher von Inner-Schrodenheit, hatte längst gemerkt, von welcher Seite her das Regiment zu entsetzlich beschossen wurde, und machte den ihm als Scharfschützen bekannten Soldaten Andreas Heinemann auf einen

„Nicht zu Hause!“
Sitzung von J. Berger.
Nicht zu Hause! Ihr häßlichen, gleichgiltigen, oft läugerischen Worte! Welch eine Welt von Schmerz, Glend, Aerger und Enttäuschung habt ihr oft im Gesolge!

Es ist Mitternacht! Durch die öden Straßen jagt der Sturm und peitscht schwere Regentropfen auf das Straßensplaf. Kein Sternlein blinzelt zur Erde hernieder. Unbürgerlich und schwarz ist die Finsterniß dieser Nacht.
Aber die einsame Frau dort, welche mit dem Sturm zu eilen scheint, fühlt weder Regenschauer, noch Ralte. Nur ein Gedanke treibt sie weiter, immer weiter. Ihr Kind ist sehr krank, die Krämpfe schütteln seinen kleinen Körper. Die arme Frau jagt in ihrer Herzensangst zu dem einzigen Doktor der kleinen Stadt, zu welchem sie heute wohl schon dreimal geschickt. Er war „nicht zu Hause“, hieß es immer wieder. Aber jetzt um das Himmelstüchlein besigelt Willen, jetzt mitten in der Nacht muß er zu Hause sein. Ihr Kind darf ja nicht sterben, die Mutter muß ihm Hilfe bringen. Da ist sie schon vor dem Hause des Doktors angelangt, bestig reißt sie an der Nachtlacke. Niemand öffnet. Noch einmal und noch einmal schließt sie. Jetzt endlich lassen sich schlurfende Schritte hören. Eine drumrende Stimme fragt: „Wer ist da?“

Der Doktor muß mitkommen, gleich, sofort, mein Kind liegt im Sterben!“ schreit das junge Weib durch die ein klein wenig geöffnete Hausthür.
Was wird ihr zur Antwort?
Der Herr Doktor ist über Lind gegangen, der alte Graf in Reudorf hat sich erlattet.“ Wie betäubt hört die Frau die Worte; sie scheint ihren Inbalt kaum zu verstehen. Sie fragt wie geistesabwesend noch einmal: „Nicht wahr, der Doktor kommt jetzt mit?“
„Ja, Frau, hören Sie denn nicht?“ ruft die Stimme der rothen Magd, „der Doktor ist „nicht zu Hause!“ und schlägt scheltend die schwere Thür zu.“
Jetzt erst erfährt die Mutter den Sinn der schrecklichen Worte, „der Doktor ist nicht zu Hause.“

Nun ist ihr Kind verloren — mit wankenden Schritten eilt sie dem Hause zu. Sie sinkt an das Bettchen ihres einzigen Kindes — ach da war kein Arzt mehr möglich.
„Amtsrichterchen, Amtsrichterchen! Ich warne Sie. Schon zwei volle Monate sind Sie in unserer Stadt und haben Ihren Collegen noch immer keinen Besuch abgehakt!“ — Ich fürchte, man vermag Ihnen diesen lauz pas nicht. Holen Sie nur morgen das Verlaumt nach und begeben Sie sich auf die Viktoria, sonst siehe ich für nichts!“
Der junge Amtsrichter juckt die Achseln, drückt dem wohlmeinenden jovialen Arzt die Hand und erklärt sehr ruhig, daß er sich nachhens den Richterfamilien vorkommen werde.
Indessen läßt er noch eine bedenklige Zeit verstreichen, ehe er den Vorlog ausführt. Man ist empört über diese Formlosigkeit. Die Collegenfreunden stehen in den Cafees ihre Köpfe zusammen. Remer Amtsrichter! Es ist unangenehm, daß hier ein Complot gegen Dich geschmiedet wird.
Endlich befinnt sich der junge Mann seines gegebenen Versprechens. Eines Sonntags Vormittags, punkt zwölf Uhr, sieht er in Frau, Gylinder und taubellen Glaces vor der Thür des Präbidenten. Er klingelt. Ein dienstbefähigter Diener öffnet sofort.
„Herrschaffen zu Hause?“
„Bedauere sehr“, erwiderte der wohl-instruirte, „Herrschaffen sind nicht zu Hause.“ Die Karte wird abgegeben und der junge Mann geht weiter.

Dasselbe Gespräch mit den dienenden Geistes der anderen Familien erneuert sich. Immer tönt ihm von den Lippen der Domefikenwelt das „Nicht zu Hause“ entgegen.
Run hat er nur noch einen Besuch abzuhalten.
Doch etwas verstimmt über diese fortwährenden Abweisungen, will er jetzt dem offeneren Mädchen zuvorkommen, er überreicht seine Karte mit dem Besuche: „Herrschaffen sind nicht zu Hause, nicht wahr?“ Das Dienstmädchen geht in das Zimmer und kommt mit der Antwort wieder: „Frau Kathrin Tarnow läßt bitten.“
Erkaunt tritt er in das Wohnzimmer der Familie. Eine junge, freundliche Frau empfängt ihn. Nach der üblichen Begrüßung sagt sie munter: „Aber, Herr Amtsrichter, Sie haben uns Alle

den Schaden hat, braucht für den Svott nicht zu sorgen.“
tender Flötendivulso ist und sich vor seiner Abreise nach Amerika von ihm verabschieden wollte. Da Keilwagen beim Appell seine Sachen stets in bester Ordnung hatte, war ihm der Urlaub auch gütlich gewährt worden. An anderen Morgen sollten wir um sechs Uhr bereit stehen zum Auslegen der Sachen. Die ganze Nacht drückte ich kein Auge zu, erst gegen Morgen fand ich etwas Schlaf. Als ich erwachte, sah ich zu meinem Schrecken, daß es bereits halb sieben war. Bald war ich angeleidet und rannte wie ein Veffener nach der Kaserne. Desehst war schon Alles in lebhafter Thätigkeit, da es schon nahe an sieben Uhr war. Angstvoll meldete ich mich bei unserem „Alten“ zur Stelle und nachdem ich mein „Anschauer“ weg hatte, trat ich an meinen Platz. Die Sachen waren von den Kollegen schon mit herbeigeschafft worden. Wo steht denn Keilwagen, frug mich jetzt unser Kapellmeister, und erst jetzt bemerkte ich, daß mein Nebenmann noch durch seine Abwesenheit glänzte.

Leider wußte ich über seinen Verbleib nichts zu berichten. „Das hat man von seiner Gutmüthigkeit“, schimpfte der Herr Kapellmeister. „Hat sich wahrcheinlich mit seinem Flötenspieler befreundet und findet sich jetzt nicht aus dem Nest. Aber wartel nur, Ihr zieht Alle in die Kaserne und jeden Morgen muß Euch der Hornist das Wecken in die Ohren blasen.“ Eben wollte ich auf Befehl des Kapellmeisters nach der Wohnung des Pflichtvergesenen eilen, lief aber am Ausgange der Kaserne dem Herrn Hauptmann in die Arme. Auf seine Befragung theilte ich ihm mit, um was es sich handelte und er befaß mir, hier zu bleiben, da es schon zu spät sei. Wenn der Keil nicht bald kommt, so werde ich ihm schon einen Denzettel geben. Die Zeit, da die Musterung beginnen sollte, kam immer näher, aber Keilwagen ließ sich nicht bliden. Run mußten wir an die Sachen treten, um schnell noch einmal Alles zu übersehen. Die höheren Offiziere waren bereits ebenfalls erschienen und man schickte einen Grenadier an das Kasernenbör, welcher die Ankunft des Inpflichtigen rechtzeitig melden soll, der wahrcheinlich zu Wagen erscheinen würde. Einige Minuten vergehen. „Der Herr General!“ ruft der Grenadier und eilt dann nach seinem Platz.
„Still gestanden!“ ertönt es.
„Nicht! Guck!“ — Augen grade — aus! Augen — rechts!“

Der Herr Oberst, nebst Major und Hauptmann schreiten dem Wagen entgegen, welcher eben in das Thor einfährt, um dem Herrn General den Rapport abzuhalfen, die übrigen Offiziere salutiren, die Hand an dem Helm. Der Wagen hält, der Schlag öffnet sich und heraus steigt — der Hilfshobist Keilwagen, und läßt sich vom Rufführer seine Sachen auspacken. „Augen grade — aus! Hübt Guck!“ hieß es. Mein unglücklicher Freund eilte auf seinen Platz. Reiner von den Vorgetlesenen sagte etwas. Alle waren wie sprachlos. Der Oberst ging mit heftigen Schritten auf und nieder, auch er verließ kein Wort, aber, was er fimm, ist Schreden und was er blid, ist Wuth. Mein Freund Keilwagen wunderte sich wahrcheinlich, daß ihm keine Grobheiten gesagt wurden. Er konnte ja das Unheil noch nicht übersehen, welches er angebracht hatte. Bald darauf erschien der alte General und die Musterung nahm einen guten Verlauf. Nachdem Alles vorüber war, hatte mein Kollege eine sehr schwere Stunde zu bestehen. Das Resultat derselben war fünf Tage Militärarrest. Als er wieder an die Öffentlichkeit trat, war er furchtbar angegriffen und nur noch der Schatten der Maria. Bald jedoch erholte er sich wieder und erludt jetzt von uns die Geschichte seiner raschen Beförderung, zum General, welche Stellung er leider nur kurze Zeit bekleidete.

Die Vermuthung unseres Kapellmeisters war richtig gewesen. Er hatte mit seinem Bruder einige Flaschen Wein geleert, so daß er in etwas seliger Stimmung nach Hause gekommen war, aus welchem ihm kurz vor 8 Uhr seine Wirthin anstürzte, welche sein Zimmer in Ordnung machen wollte. Die gute Frau besorgte ihm eine Drosche, während er Döslette machte, worauf er so schnell als möglich nach der Kaserne fuhr, das Herz voll banger Ahnungen. Wie er dem Wagen aus seinem Platz in unserer Reihe gefunden, wußte er nicht anzugeben, da er den Verstand vor Angst so ziemlich verloren hatte. Gern hätte er es gesehen, wenn über diese fatale Geschichte etwas gewacht wäre, doch die Wohlthat wurde ihm nicht zu Theil. So lange er in dem Militärposten diente, wurde er nicht anders genannt als „General Keilwagen“, worüber er sich auch gar nicht ärgerte, denn er kannte das Sprichwort: „Der

ten. Die größte Anzahl der Hobisten wohnte in Stadtquartieren, auch ich und Freund Keilwagen. Die Kammer löte täglich eine neue Menge Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände aus, so daß mir dieselbe ooram, wie der Kopf der Wittib von Sarepta.

Täglich schleppten wir eine neue Ladung nach unseren bescheidenen Zimmern, welche bald das Aussehen eines Exdolerladens belamen und ich sah mich bereits nach einem Möbelwagen um, dehuß Fortschaffung meiner militärischen Ausrüstung am Tage der Musterung. — Eine fieberhafte und ungewohnte Thätigkeit begann jetzt. Jedes Stück mußte mit dem werthen Namen seines momentanen Eigentümers versehen werden. Da wir nun von Natur wenig Anlagen zu dem ehrbaren Schneiderhandwerk besaßen, und ich für meine Person eine nabeilundige Braut nicht mein Eigen nannte, haben meine Finger bald furchtbar zerhoken aus. Oftmals war auch noch alle Mühe und dierles Blutvergießen vergebens, denn traten wir mit den fertigen Sachen zum Appell an, dann belehrte uns der Feldwebel, daß sämtliche Namen schief, oder gar falsch eingebracht seien, dann wieder haben nach seiner Meinung die Stücke aus, als ob ein Gardesabellmann beim langsamen Schritt Wirm an seinen Kommissstiefeln mitgeschleppt und bei jedem Schritt etwas verloren hätte. Dann ging es: rih, rih und in kurzer Zeit war durch das Meier der „Kompagniemutter“ Alles vernichtet. Besonders ablehnend benahm sich das Ueber der neuen Stiefel gegen die Anbringung von Namen, so daß gegen den Ochen, welchen einst diese dicke Haut jierte, jetzt, nachdem er schon lange den Weg alles Kindheitliches gegangen, manche Verwundungen laut wurden. Nicht genug mit dieser Plage, erhielten wir Jeder noch einen Mantel, welcher einst neu gewesen zu sein schien, gegenwärtig aber das Aussehen hatte, als ob er der Dichter zu dem bekannten Liede „Schier dreißig Jahre bist Du alt“ beigeht hätte. Dieses Fragment aus der guten, alten Zeit, eine Fieder für jedes Alterthumsmuseum, sollte jetzt wieder salons- resp. appellsfähig gemacht werden. Das war nun keine sehr leichte Arbeit, denn eine Reihe von Mandern hatte mit dem damit verbundenen Bivualleben viele und deutliche Spuren hinterlassen, welche nun mit Benzin, Fleckseife und anderen erlaubten Hülfsmitteln entfernt werden mußten. Auch diese Aufgabe wurde gelöst, freilich nicht ohne mehrmaliges Anretzen. Was nicht mir der Mantel, wenn er nicht gereinigt ist, parodierte der Herr Feldwebel und schickte uns immer wieder damit nach Hause, bis auch seine Argusaugen nichts Auffälliges mehr entdecken konnten. Doch neue Arbeit harcte unser. An unseren Dienströden, welche ebenfalls mit musterten, gab es Kundye welche nicht mehr die gewünschte Anbänglichkeit an den ihnen zugewiesenen Bestimmungsort besaßen. Das gefährliche Messer des Feldwebels bewirkte auch hier eine rasche Trennung, bis ihre Stellung wieder durch Kabel und Zwin befestigt wurde. Nähte, welche bereits in Ehren grau geworden waren, mußten mit Linte geschwärtzt werden, bis sie wieder ein jugendliches Aussehen erhielten.

Dann wurden wir jungen Leute noch über Gewehreinigen, Lödnung, Brodlieferung u. s. w. instruiert, damit wir auf etwaige Fragen des Generals nicht nur geistreich den Mund aufpuffern, sondern auch bumm antworten könnten. Auch erhielten wir Schießbäder, in welchen die Wirkung unserer verschossenen Patronen angeden war. Da Schießbäder durch Kullen beizimeht sind und Jeder von uns die Schieße so viel wie möglich geschont hatte, bezeichnete Sergeant Sauer, unser Instrukteur, die große Anzahl von Kullen als eine umfassende Gierfamallung und erklärte, daß das Kriegsmünsterium dieser Patronen-Verwöhnung durch „Bledpuffer“ ein Ende machen würde, wodurch der Militärarrest bedeutend herabgesetzt werden würde. Auch verführte er offenberzig, daß wir in seinen Augen kein Schuß rauchloses Pulver werth seien. Doch Alles im Leben nimmt ein Ende, auch die Vorbereitungen zu einer Musterung. Wir schrieben den 1. April und nur wenige Stunden trennten uns von dem ereignisvollen Tage. Um 4 Uhr Nachmittags fand die sogenannte Vormusterung des Regiments statt, welche die Sigelamkeit des Anzugs, die Weisheit des Lederzeuges, die Zweckmäßigkeit der Stiefel und die Richtigkeit der anderen auszuliegenden Sachen feststellen sollte. Die Kompanie-Schneider haben wie die Spaten geschimpft, wenn wir wieder mit einer Änderung ersehendenden Garnitur onkamen und waren nur gegen Erlegung eines kleinen Obolus müder zu stimmen. Der Kammerunteroffizier Sergeant Haupt fauchte wie eine Tigerzunge, wenn wir sein Heiligthum betra-

Es ist kaum anzunehmen, daß der geneigte Leser den Namen dieses Generals in der preussischen Rang- und Quartierliste finden wird, doch denjenigen, welche mit mir im Jahre 1889 in der brandenburgischen Garnisonstadt F. bei der Kapelle des Grenadierregiments No. 1 standen, dürfte dieser General noch im Gedächtniß geblieben sein. Zwei dieser Zeilen ist, auch weitere Kreise mit der Person dieses weniger strategischen als musikalischen Genies bekannt zu machen. Ich hatte erst kurze Zeit vor Ablauf des genannten Jahres des Kaisers Rod mit den Schwalbennestern angezogen. Mein Grenadiermeister hatte mich, Freund Keilwagen, den Gelben dieser Erzählung und noch einige Einjährige nebst einer Anzahl von Oekonomiehändlerern in die Geheimnisse der Kriegskunst eingeweiht. Der langsame Schritt, die Klammzüge und Buchstaben lagen bereits hinter uns, so daß wir uns einbildeten, ausgebildet zu sein, was unsere Kriegslüchtheit anbelangte. Besonders angenehm war diese Zeit gerade nicht, denn Herr Sergeant Drage war im Dienst sehr streng, so daß ich ihm öfters Knigges Umgang mit Menschen als Letztere empfahlen wollte; doch wenn des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr freierabend verkündete und wir dann in der Kammer mit ihm zusammen saßen, war er der beste Mensch, denn bei einem Glase Bier trat sein edler Kern aus der rauhen Schale, ja, oft sogar erzählte er uns hierbei von seinen verflochtenen Bräuten, von welchen er, wie wirland Onkel Bröff, drei auf einmal in sein Herz ergab, aber welches Herz geschlossen hatte, bis ihm die Untreue einer Majoritätskahn besagtes Herz gebrochen und ihn zum Weiberfeind und Anhänger Schopenhauers gemacht hatte. Die Liebe zu einem Weibe, belehrte uns der Philosoph im Wasserrod, ist eines Soldaten unwirdig. Wie wenig nützlich die Frauenzimmer seien, ging schon daraus hervor, daß man sie nicht Soldat werden läßt. Warum? Der Soldat soll nur seine Fraue lieben, und Frauenzimmer verlangen alle Delaten eine neue Fraue. Ergo: Dillet euch vor den Weibern, wie vor einem Subordinationsvergehen! Später schien Sergeant Drage in seinen Grundföhen wieder wandel geworden zu sein, denn als ich ihn vor zwei Jahren auf einer Urlaubsbreise in Rottbus traf, war er schon längst ein Beamter angekehrt war, nahm er mich mit noch seiner Wohnung und stellte mir seine Frau vor nebst zwei krannten Buben, von denen der jüngste die ersten Gebverluße machte und seinen Vater damit ärgerte, daß er dabei immer mit dem rechten Fuß antrat. Doch zurück zur Hauptzache. Ich war nun mit Kamerad Keilwagen bereits mehrere Monate in das Militärkorps eingereicht und wir führten ein ziemlich ruhiges Leben, da fiel in unsere Gemüthlichkeit das Wort „Musterung“ wie eine Bombe.

Anfangs Februar brachte unser Parolegänger diese Urmaspost mit dem Beschelempfang. Die Omonomische Musterung, in dem Kasernenlaten „Frühjahrsparade“ genannt, sollte bereits am 10. April stattfinden. Bringt nun die Vorbereitung zu derselben sogar einen an Schlachtdenonner gewordenen Kompagniechef in Aufregung, um wie viel mehr das jorter konstruirte Nerdenföhen eines Hobisten, der noch dazu eben erst die Rekrutenschuhe ausgezogen hat. Wir lichen uns von den „alten Leuten“ eine solche Musterung beschreiben und diese malten uns eine Wumpenparade in großem Stil mit den schärfsten Farben, so daß wir uns vor derselben zu fürchten angingen, wie ehemals die Kinder der Römer vor dem nummehr seligen Hanibal. Wenn nur erst die ganze Beföherung vorüber wäre! Dieses war der sehnlichste Wunsch eines Jeden, vom gestrengen Herrn Major bis zum Regimentskuchener und Schneider, bis hinab zum ganzelosen Grenadier. — Alle großen Ereignisse werfen bekanntlich ihre Schatten voraus, so auch eine Musterung. Ihre Schatten befanden in täglichen endlosen Appells. Stundenlang fanden wir oft auf dem Kasernenhof, mit der ersten Kompanie zusammen, welcher wir zugetheilt waren. Unser Herr Hauptmann wußte dieses Glück aber wenig zu würdigen. Er bellagte sich bitter, daß ihm das Schicksal außer den zwölf Dummdörfern seiner Kompanie noch einunddörfern musikalischen Sorgenföher bescheert hat. Arbeit machten wir ihm auch genug. Da mußten eine Garnitur Röde neu besetzt werden, was ein Heidegell kostete, dann wurden durchaus keine Helme auf unsere unvorchristmässigen Kottenköpfe. Für einige, zum Embonpoint neigende Sergeanten war in der ganzen civilisirten Welt kein passender Rod zu finden, der eihelturnähnliche Ober und Klavierläufer Doppde feste durch sämtliche Kodermel seine Klavierrollen um eine Weidelänge zu weit durch, kurz, bei Jedem war etwas zu finden, was das kritische Auge des Brigadefommandeurs General von S. nicht sehen durfte. Die Kompanie-Schneider haben wie die Spaten geschimpft, wenn wir wieder mit einer Änderung ersehendenden Garnitur onkamen und waren nur gegen Erlegung eines kleinen Obolus müder zu stimmen. Der Kammerunteroffizier Sergeant Haupt fauchte wie eine Tigerzunge, wenn wir sein Heiligthum betra-